

daktik des altsprachlichen Unterrichts, Darmstadt 1982, S. 147) erhebt das „Prinzip der optimalen Passung“ zur „für die Fachdidaktik wohl wichtigsten Entdeckung der Motivationsforschung“. Nach diesem Prinzip ist die Motivation des Lernalers am höchsten, wenn die Schwierigkeit des Unterrichtsgegenstandes den Leistungsstand des Schülers nur leicht übersteigt. Als Konsequenz fordert Nickel, „Lerngegenstände nach dem Prinzip der Passung auszuwählen und zu organisieren“ (ebenda). Es genügt also nicht, sich nur auf eine nach sprachlichen Kriterien getroffene Textauswahl zu beschränken, vielmehr sollten Texte, die die Schüler interessieren, so „organisiert“ werden, dass sie „lesbar“ sind. Auch im Lektüreunterricht sollte der Prozesscharakter des Lernens auf der methodischen Seite stärker beachtet werden. Wird dies vernachlässigt, besteht die Gefahr, dass der Schüler beim „Denksport“ Übersetzen sich die gravierendste Verletzung zufügt: die Zerung des „Motivationsmuskels“.

JENS KÜHNE, Berlin

2. Contra

Wo Livius drauf steht, muss auch Livius drin sein. Das ist aber bei Schulz' Ausgabe ziemlich wenig der Fall.

Dabei sieht es zunächst gar nicht so schlecht aus. Gewiss ist Livius schwer, und gewiss sind verschiedenartige Hilfen bei der Lektüre sehr erwünscht. In seiner Einleitung nennt Schulz zwei Prinzipien seiner Bearbeitung:

1. Es soll vom annalistischen Prinzip insoweit abgewichen werden, als die teilweise durch Kriegsberichterstattung und Ähnliches voneinander getrennten Nachrichten gleichsam zu einer Monographie mit dem Titel „De intestino odio inter patres plebemque“ zusammengefasst werden, der Titel nach 2,23,1. Das ist zwar vernünftig, nur hat sich Schulz nicht daran gehalten. Er lässt auch ganze Paragraphen fort, die der Schilderung der Ständekämpfe erst ihre unnachahmliche Dichte und Prägnanz verleihen; man vergleiche nur 2,28,7-8, die kurzerhand unter den Tisch fallen.

2. Es werden gelegentlich (sic) Erleichterungen oder Ergänzungen gegeben, angeblich am

kursiven Druck leicht erkennbar. Auch das mag in dieser Form legitim sein, aber es trifft auf Schulz' Ausgabe nicht zu. Zunächst einmal: es sind gar nicht alle Veränderungen kursiv gesetzt. Allein auf der ersten Seite der Ausgabe finden sich fünf veränderte Wörter, bei denen dies nicht der Fall ist.

Ferner sind Auslassungen überhaupt nicht gekennzeichnet, und sie sind sehr zahlreich. Nehmen wir als Beispiel die Fabel von Menenius Agrippa. Im Original umfasst die Partie 104 Wörter, bei Schulz 66, von denen sechs noch zur Verdeutlichung hinzugefügt sind. Dass so wesentliche Elemente dieses so kunstvoll zur Kunstlosigkeit stilisierten Textes verloren sind, liegt auf der Hand. Ja es sind sogar einzelne Aussagen in der Verkürzung nun schwerer verständlich: was heißt für die „*membra corporis*“ der Begriff „*non ... in unum consentire*“, wenn nun fehlt, dass jedem „*suum consilium, suus sermo*“ eigen gewesen sei?

Teilweise sind die Verkürzungen auch mit erheblichen Veränderungen der Aussage verbunden. Schauen wir gleich auf die erste Seite, 2,23,2: Die Plebejer klagen dort, sie würden „*foris pro libertate et imperio*“ kämpfen, aber „*domi a civibus captos et oppressos esse*“. Schulz lässt im ersten Teil dieses Gegensatzes aus unerfindlichen Gründen „*libertate*“ fort und nimmt so dem Gegensatz seine Pointe; aus seiner Ausgabe zu ersehen ist das nicht. Etwas Weiteres sieht man hier auch: es erleichtert die Lektüre überhaupt nicht, wenn „*libertate*“ fortgelassen wird; es geht ausschließlich um die Kürzung. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Schulz meint (S.4), dass es sich bei Livius' Werk gar nicht so sehr um Geschichtsschreibung gehandelt habe, sondern „fast eher [sic] um einen historischen Roman. Aber in der Antike nahm man diese Antike noch nicht so ernst und hatte seine Freude an spannender Lektüre, freute sich, wenn der Historiker seinen Akteuren direkte und indirekte Reden in den Mund legte, die womöglich nie, jedenfalls nicht so, gehalten worden waren.“ Wer mit seinen Schülern eine lustige Lektüre lesen will, mag ihnen ja getrost dieses Heft vorlegen. Bloß sollte er vorher den Namen Livius dick durchstreichen.

Anders bei Mißfeldts Apuleius-Ausgabe: Der Text (Met. 1,11-19) ist nicht verändert, aber nach der Einrückmethode gegliedert; zusätzlich sind die Verbalinformationen fett, die untergeordneten Kola kleiner gedruckt. Das alles ist selbstverständlich legitim, vielfach erprobt und bewährt. Dass einigen Entscheidungen hierbei widersprochen werden muss, ist wohl unausweichlich: die Prolepsis auf S.14 Z.11 ist durch unglückliches Einrücken verdunkelt, auf S.12, Z.3 hätte der ut-Satz eingerückt werden müssen und wenigere andere.

Hilfen bleiben bei einem derart schwierigen Text freilich weiterhin erforderlich, und hierin liegt das Problem dieser Ausgabe. Durchschnittlich auf jeder Seite mindestens einmal findet sich eine Hilfe wie z. B. S.1: „grabattulum etiam pone cardinem supponere et probe adgerere: auch noch die Pritsche hinter die Türangel schieben und sie gut hinrücken“. Hier müssen die Schüler wenigstens noch den abl. abs., der im Text dieser Phrase zu Grunde liegt, erschließen. Bei anderen steht einfach eine Übersetzung da. Andererseits fehlen Vokabeln, die nicht einmal dem Aufbauwortschatz angehören, wie testudo und opperire, und wieder andere, die nicht weiterhelfen, wie S.

25 „calumniari: verdächtigen“, wo kein Objekt, sondern ein a.c.i. folgt; also: „den falschen Verdacht haben“.

Leider gibt es sogar schlicht falsche Vokabelangaben. Dreimal wird zu einer aktiv-transitiven Ausgangsform, zu der eine passivische Form im Text steht, eine falsche intransitive Übersetzung gegeben (S. 10 zu „sopitus“ im Text „sopire: in Schlaf sinken“, ähnlich S. 27 „collustrare: hell werden“ und S. 29: „... perimere: ... umkommen“). Der Gipfel aber ist die Herleitung des Partizips intextus von „integere überspannen“ statt „intexere umschlingen“. Da nützt denn die Einleitung auch nichts mehr, ein fiktives Rundfunkinterview, in dem Apuleius vorgestellt wird, in der Tat ein kleines Kabinettstückchen.

Abgesehen davon, dass beide Ausgaben in unterschiedlicher Weise spezifische Mängel aufweisen: Wäre es in beiden Fällen nicht redlicher zu sagen, dass diese Texte zu schwer sind? Gespenstergeschichten gibt es genug, und einzig Menenius Agrippa oder Coriolan mit entsprechenden Hilfen (Einrückmethode u. a.) vollständig zu lesen ist besser als dieser verfälschende Reader's Digest der gesamten Ständekämpfe.

HANSJÖRG WÖLKE

Berichte und Mitteilungen

Festspielsommer mit Goethe und Göttern der Antike in Passau

Ein erstaunlich umfangreiches und vielfältiges Programm haben in diesem Jahr die 47. Festspiele Europäische Wochen Passau zu bieten (vom 18. Juni bis 26. Juli 1999). In seinem Geleitwort zum Programmheft schreibt der Intendant Dr. Pankraz Freiherr von Freyberg u.a.:

„Nach vier jeweils einem einzigen Thema gewidmeten Festspielen stehen bei den Europäischen Wochen 1999 erstmals zwei Themen auf dem Programm: „Goethe“ (zum 250. Geburtstag des Dichters) und „Antike Mythologie“, die - teils getrennt, teils miteinander verbunden - behandelt werden. Themenübergreifend lautet das diesjährige Motto „Im Zeichen des Ginkgo“. Mit die-

sem Motto spielt der Intendant auf eines der schönsten Gedichte Goethes an, das in dessen „West-östlicher Divan“ seinen Platz fand („Ginkgo biloba“), und den darin enthaltenen Schlussvers „Daß ich Eins und doppelt bin“. Zugleich nimmt er damit auch Bezug auf Goethes Absicht, mit dem Gedichtwerk u. a. „den Westen und den Osten, das Vergangene und Gegenwärtige ... zu verknüpfen“. Dies ist auch eines der Ziele der Festspiele Europäische Wochen Passau.

Weiter schreibt Frh. von Freyberg: „Bei der Wahl des exotisch klingenden Mottos spielte neben der Zweiteiligkeit des Ginkgoblattes (biloba, lat. zweilappig) und der Zweihäusigkeit des Ginkgoabaumes (es gibt ihn weiblich und männlich) sowie dem von Goethe der Linzerin Mari-